

Zollhammer beschäftigt die Regierung

Sandra Kolly und Peter Hodel gingen in ihren Reden zum Bundesfeiertag auch auf die US-Strafzölle ein.

Christof Ramser

Von Dornach über Beinwil nach Obergösgen über den Bleichenberg nach Lüterswil: Der 39-Prozent-Strafzoll, den US-Präsident Donald Trump just am 1. August gegenüber der Schweiz verhängt hat, war an den Festbänken der Bundesfeiern quer durch den Kanton Solothurn ein Thema.

Dem konnten sich auch die Regierungsrätinnen und Regierungsräte, die eine Augustrede hielten, nicht entziehen. Sandra Kolly passte ihre Ansprache, die sie bereits am Abend des 31. Juli an der gemeinsamen Feier von Bättwil und Witterswil im hinteren Leimental gehalten hatte, kurzfristig noch an.

Die Strafzölle aus dem Weissen Haus seien ein klares Zeichen dafür, wie schnell internationale Beziehungen unter Druck geraten können, sagte sie am Abend des 1. August an der gemeinsamen Feier von Biberist, Derendingen und Zuchwil auf dem Bleichenberg. Solche Entwicklungen führten vor Augen, dass die Welt um uns herum rauer und unberechenbarer werde, sagte die Frau Landammann.

Umso wichtiger sei es, in der Schweiz, in den Gemeinden und Regionen zusammenzustehen: «Dass wir unsere Werte kennen und verteidigen. Und dass wir wissen, worauf wir bauen. Auf Vertrauen, Zusammenhalt und eine starke Gemeinschaft.»

Der Zusammenhalt war das übergeordnete Thema in Kollys Rede. In der Schweiz, ohne gemeinsame Sprache oder gemeinsame Religion, sei es der gemeinsame Wille, der zusammenhalte. Dieser sei darauf ausgerichtet, dass Deutschschweizer und Welsche, Tessiner und die Rätromanen eine Nation bilden, um ein Maximum an politischer Freiheit zu geniessen.

Dafür bürgten nicht zuletzt «Heldinnen und Helden des Alltags». Der Nachbar, der schon seit Jahren den Abfall des betagten Ehepaars runterträgt und Besorgungen für die beiden macht. Oder die pensionierte Lehrerin, die ihr Wissen für Nachhilfeunterricht oder für Computerkurse für Seniorinnen und Senioren zur Verfügung stellt.

«Sie alle bereiten mit vermeintlich kleinen Gesten und Taten Freude und erledigen Aufgaben, um die sich sonst niemand kümmert – schon gar nicht halb oder ganz gratis. Sie alle tun im Kleinen ganz Grosses.»

Als prominentes Beispiel pries Sandra Kolly die Schweizer Frauen-Fussballnationalmannschaft. Perfekt ins Bild passe da die Solothurnerin Riola Xhemaili, die die Nati mit ihrem Tor in der 92. Minute gegen Finnland ins Viertelfinale schoss. Sie sei ein wunderbares Beispiel für gelungene Migration.

Denn ob es einem passe oder nicht: Das Schweizer Team hat seine Wurzeln in der halben Welt: in den USA, Italien, Senegal, Brasilien, Marokko, dem Kosovo, Norwegen, Algerien oder Kroatien. «Die Frauen-Nati ist ein Abbild der modernen



Sandra Kolly hielt eine ihrer beiden Ansprachen an der Bundesfeier in Witterswil.

Bild: Juri Junkov

«Eine herausfordernde Entwicklung im Zusammenhang mit dem Vertrauen in unsere Werte und Institutionen.»



Peter Hodel
Finanzdirektor

Schweiz. So gesehen, taugt der Fussball – egal ob bei den Frauen oder bei den Männern – auch als Vorbild für die Gesellschaft.»

Peter Hodel baut auf Vertrauen

Auch Peter Hodel erwähnte die US-Zölle als herausfordernde Entwicklung im Zusammenhang mit dem Vertrauen in unsere Werte, Institutionen und schliesslich auch in die Gemeinschaft innerhalb der Schweiz und ihren Verbündeten.

Der Finanzdirektor trat am 1. August kurz vor dem Mittag in Winznau und später am Abend in Beinwil als Gastredner auf. Bei seinen Ansprachen hielt er sich, abgesehen von den Aktualitäten aus der Wirtschaftswelt, an die Tradition, zentrale Werte unserer Gesellschaft und des Schweizer Staatswesens aufzugreifen.

«Gleichgültigkeit schwächt die Demokratie und unser gegenseitiges Vertrauen.»



Sibylle Jeker
Volkswirtschaftsdirektorin

Seinen Schwerpunkt legte er dabei auf das Vertrauen. Nicht weniger als 47 Mal erwähnte er den Begriff. Es ermögliche es uns, miteinander zu leben, zu handeln, zu streiten – «und uns trotzdem immer wieder die Hand zu geben». Der Krieg in der Ukraine, der Nahostkonflikt, die internationale Unsicherheit, all dies habe in den vergangenen Jahren das Vertrauen in Politik, Diplomatie und Stabilität erschüttert.

In Winznau oder Beinwil zeigte sich eindrücklich, wie Vertrauen entsteht und wirkt. Man kenne und begegne sich im Verein, beim Einkaufen oder in der Schule, helfe, diskutiere – manchmal auch kontrovers – und finde doch immer wieder zueinander. Diese Nähe schaffe Verbundenheit. Vertrauen sei in diesen Dörfern keine Theorie,

«Wir alle, oder zumindest fast alle, sind irgendwie und irgendwo Genossinnen und Genossen.»



Mathias Stricker
Bildungsdirektor

sondern gelebte Wirklichkeit: «Eine stille, aber tragende Kraft, die das Gemeindeleben trägt und stärkt.»

Gerade in einer Zeit, in der die öffentliche Diskussion schnell, oft hart und manchmal auch gnadenlos geworden sei, warb Hodel für eine Kultur der Offenheit und des Verzeihens: «Eine gesunde Vertrauens- und Fehlerkultur sind die zwei Seiten derselben Medaille und gründen auf derselben Einsicht: Nämlich, dass wir alle Menschen sind, mit Stärken und Schwächen, aber auch mit der Fähigkeit, uns weiterzuentwickeln.»

Die Kraft unseres Landes, schloss Hodel, liege nicht in der Grösse, sondern in der Nähe zueinander, in der Verbundenheit und dem daraus gewachsenen Vertrauen.

Mathias Stricker preist den Genossenschaftssinn

Ohne Trump, dafür mit ganz viel Genossenschaftssinn, bestritt Mathias Stricker seine Premiere als regierungsrätlicher Gastredner. Er habe sich sehr gefreut über die Einladung der Gemeinde Buchegg für eine 1.-August-Ansprache, sagte der neue Bildungsdirektor in Lüterswil.

Von den drei Eidgenossen in Schillers Drama Wilhelm Tell schlug er den Bogen über die mittelalterlichen Zünfte in den Städten und die Alp-Genossenschaften zum modernen Schweizer Staat. Seit Jahrhunderten hätten sich Menschen zusammengefunden, um in dieser Form gleichberechtigt ein bestimmtes Ziel zu verfolgen. Das funktioniere aber nur, wenn sich die Mitglieder aufeinander verlassen und darauf vertrauen können, dass sich jede und jeder für das gemeinsame Anliegen einsetzt.

Eine Genossenschaft sei Ausdruck einer grossen gelebten Solidarität, sagte Stricker und nannte als aktuelle Beispiele den Wohnbau oder den Detailhandel mit Coop und Migros. Auch im Versicherungs- und Bankenwesen hätten heute vier grosse Genossenschaften zusammen fünf Millionen Mitglieder. «Mit anderen Worten: Wir alle, oder zumindest fast alle, sind irgendwie und irgendwo Genossinnen und Genossen», verallgemeinerte Stricker den in der Regel links konnotierten Begriff.

Dabei liess der SP-Mann seine Parteizugehörigkeit durchaus anklingen. Etwa als er fragte, ob es eidgenössisch sei, wenn Frauen für die gleiche Arbeit weniger verdienen, wenn sich Gemeinden und Kantone gegenseitig die guten Steuerzahlerinnen und Steuerzahler abjagen, «ohne sich Gedanken darüber

zu machen, was das für das grosse Ganze bedeutet».

Oder wenn in der Wirtschaft Löhne bezahlt werden, die vom Staat mit Ergänzungsleistungen so weit aufgebessert werden müssten, damit es zum Leben reiche. Oder wenn man in die «Genossenschaft Schweiz» zwar in Form von Steuern einzahlen, aber ohne Schweizer Nationalität nicht mitbestimmen dürfe.

Der Konsens bestehe darin, schloss Stricker, dass es unterschiedliche Meinungen gibt und braucht, damit sich der Kanton und das Land weiterentwickeln können. Dazu brauche es die Bereitschaft, diese Unterschiede auszuhalten, und den Dialog, damit kein Konflikt entstehe.

Sibylle Jeker fordert politisches Engagement

Gleich drei Ansprachen hielt Sibylle Jeker. Es sei ihr eine Ehre, den ersten Tag als Regierungsrätin nicht in einem Amtszimmer oder Sitzungsraum zu verbringen, sondern in Obergösgen, Gretzenbach und Dornach. Die neue Volkswirtschaftsdirektorin liess die Hiobsbotschaft für die Schweizer Wirtschaft ebenfalls unerwähnt und appellierte stattdessen an den Arbeitsethos und das Pflichtgefühl, die der Schweiz Wohlstand gebracht hätten.

Den rund 75'000 Jugendlichen, die am Montag ihre Berufslehre beginnen, wünschte sie deshalb Kraft, Neugier, Geduld und Stolz: «Ihr übernehmt Verantwortung, ihr packt an, ihr leistet etwas, für euch selbst, aber auch für unser Land, für unsere Schweiz.»

Der Appell ging aber auch an jene, die ihr Wahl- und Stimmrecht nicht wahrnehmen. Die Beteiligung an den jüngsten Kantons-, Regierungs- und Gemeindewahlen sei erschreckend tief gewesen. Gleichgültigkeit sei kein Erfolgsmodell, so Jeker. «Sie schwächt die Demokratie und unser gegenseitiges Vertrauen.» Demokratisches Engagement beginne dort, wo Verantwortung übernommen wird. Nicht aus Eigeninteresse, sondern aus Überzeugung.

Dabei ging Jeker auch auf ihren politischen eigenen Weg ein. Einen Karriereplan habe es nicht gegeben. Am Anfang sei aber die Unzufriedenheit gestanden und ein Gefühl, dass es so in ihrem Dorf nicht weitergehen könne. Statt die Faust im Sack zu machen, habe sie mit ihrem Mann eine Ortspartei gegründet, dann Einsitz genommen in der Baukommission, später in den Gemeinderat, dann in den Kantonsrat – «und heute bin ich Regierungsrätin». Dies zeige: Politik beginne eben nicht im Bundeshaus oder im Rathaus, sondern dort, wo man etwas bewirken möchte.

Das Fundament von all dem sei Vertrauen. Dieses entstehe nicht durch Worte, sondern durch Mitwirkung, durch Verantwortung, durch Haltung. Darum sage sie heute nicht: «Vertrauen Sie mir», sagte Jeker. Sondern: «Fordern Sie uns. Hinterfragen Sie uns. Und machen Sie mit.»